Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

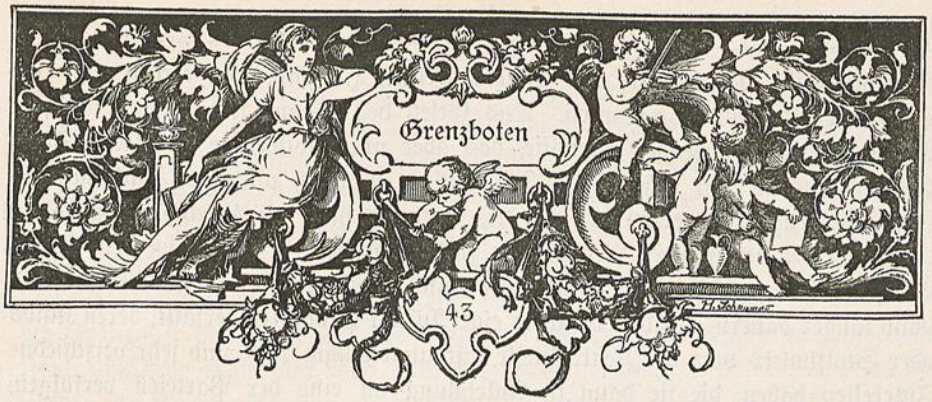
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Marokko.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Marokko.

Die marokkanische Frage, die sich in diesen Tagen erhoben hat, scheint auf den ersten Blick keine Frage zu sein, welche die Deutschen besonders berühren könnte, und vor der Ära, die mit der Ernennung Bismarcks zum preußischen Ministerpräsidenten begann und sich in den Kriegen von 1864 bis 1871, sowie in den ihnen folgenden großen Friedensbündnissen entfaltete, wäre sie in der That für uns eine ziemlich müßige Frage gewesen. Jetzt steht es damit anders; denn mit jenen Ereignissen ist das „Volk der Dichter und Denker" ein politisches und Deutschland eine Weltmacht geworden, die auch von scheinbar entlegenen Fragen berührt wird und auf deren Lösung einzuwirken berufen ist. Die gedachte Frage ist nur örtlich entlegen, in Wahrheit kann sie unter Umständen uns einmal sehr nahe angehen, d. h. zu einem Gliede der französischen Frage werden. Zunächst lautet sie nur: Soll, wenn der kranke Sultan Muley Hassan stirbt, dessen Reich das Schicksal von Algier und Tunis erfahren und das Mittelmeer ein französischer See werden? Für andre Mächte ist das letztere nicht gleichgiltig, nicht für Italien, nicht für Spanien, auch nicht für England; aber vielleicht für das deutsche Reich? Sehen wir zu, was die Thatsachen darauf antworten.

Vor einigen Wochen traf die Nachricht ein, daß Muley Hassan, „der Beherrscher der Gläubigen, der Statthalter des Himmels in Mogrib El Aksa, in die Gnade Allahs eingegangen sei," d. h. das Zeitliche gesegnet habe. Nach einer neueren Mitteilung hätte er sich erholt, aber die Sache ist ungewiß, und über kurz oder lang muß die Katastrophe, wenn ein Aufschub wirklich stattgefunden hat, doch eintreten, und dann wird es zunächst im Innern des Landes zu ähnlichen Wirren und Unruhen kommen, wie sie 1873 bei dem plötzlichen Ableben des

Sultans Sidi Mohammed, des Vaters Muley Hassans, ausbrachen und das Land mit Blut überschwemmten. Das Gesetz des Islam, welches dem ältesten Mitgliede der herrschenden Dynastie, das aber nicht notwendig der älteste Sohn des Sultans zu sein braucht, die Thronfolge zuspricht, pflegt an muslimischen Höfen Streitigkeiten hervorzurufen, die, wenn sie nicht durch rasche Ermordung des einen der betreffenden Nebenbuhler für den andern entschieden werden, sich in Bürgerkriege verwandeln, die in Marokko umso größere Ausdehnung annehmen und umso länger dauern, als das Reich in eine Anzahl Provinzen zerfällt, deren Kaids oder Statthalter von der Zentralstelle fast unabhängig sind und sehr verschiedne Interessen haben, die sie dann in Anlehnung an eine der Parteien verfolgen, und die bei der Macht jener Satrapen den Staat mit Zerfall bedrohen. Ein solcher Thronstreit ist auch jetzt zu befürchten, indem neben dem zum Nachfolger Muley Hassans bestimmten Sohne desselben, dem Prinzen Muley Mohammed, der Prinz Muley Abbas, ein Sohn des 1859 verstorbenen Sultans Abdurrachman, Anspruch auf die Nachfolge erhebt und eine starke Partei hinter sich hat.

Diese Gefahr wäre selbstverständlich Sache der Marokkaner und ginge andre Völker und Staaten nur soweit an, als sie mit Marokko Handel treiben und mit ihm Verträge abgeschlossen haben, indem jener gestört werden würde und in Betreff dieser zu befürchten wäre, daß der Gegenkandidat des Kronprinzen nach Verdrängung desselben und nach Einsetzung in die Gewalt fanatisch und übermütig erklärte, er fühle sich nicht an die von seinem Vorgänger den Kafirs eingeräumten Rechte gebunden. Neben dieser Gefahr liegt jedoch eine andre, die größer als sie und für weitere Kreise von Bedeutung ist: die Begehrlichkeit, mit welcher vorzüglich zwei Mächte Europas, beide unmittelbare Nachbarn Marokkos, schon längst auf das Land ihre Blicke gerichtet halten, die bei einem Bürgerkriege die Gelegenheit, sich Stücke desselben anzueignen, für gekommen erachten könnten, wozu es ihnen an Vorwänden gewiß nicht fehlen würde. Diese Mächte sind Frankreich und Spanien. Frankreich verfolgt schon seit Jahrzehnten den Plan, den Nordrand Afrikas, die Südküste des Mittelmeeres, in seine Gewalt zu bekommen. Es hat Algerien erobert, es hat sich das Protektorat über Tunesien und damit thatsächlich den Besitz dieses Landes verschafft, von welchem aus es das wenige Meilen entfernte Sizilien bedrohen kann, es besaß bis vor kurzem großen Einfluß in Ägypten, aus dem sich bei günstiger Gelegenheit mehr machen ließ, und den man zwar durch Englands rechtzeitiges Zugreifen verloren hat, aber unablässig wieder zu gewinnen bemüht gewesen ist. Frankreich hält die Augen auf Tripolis geheftet und nicht minder auf Marokko, zunächst auf die Oase Figig, die weitausgedehnten fruchtbaren Ebnen im Osten dieses maurischen Sultanats. Hier stößt die Grenze seiner Kolonie Algerien an marokkanisches Gebiet; sie ist aber noch nie mit vollkommener Genauigkeit bestimmt worden. Infolge dessen findet sich hier fortwährend Gelegenheit zu Mißverständnissen, Übergriffen und Klagen ähnlich

denen, die zu dem Feldzuge gegen die Krumirs führten — jene halb oder ganz fabelhaften Räuberstämme der Ostgrenze, deren Züchtigung natürlich mit der Besetzung der Hauptstadt von Tunesien und mit der Verwandlung des Beys in einen ohnmächtigen Vasallen der Eroberer endigte. Die Ränke und Schliche französischer Agenten in den östlichen Gegenden des Reiches Muley Hassans zur Vorbereitung ähnlichen Zugreifens sind wiederholt zu Tage getreten, ja man hat sich kaum die Mühe gegeben, sie zu verbergen. Mehr als einmal haben die Franzosen die Ansprüche des Scherifs und einzelner Kaids gegenüber der Zentralbehörde begünstigt, und noch vor kurzem erzwangen sie beim Sultan das Recht, zur Verfolgung von räuberischen Stämmen Truppen über die maurische Grenze zu senden. Pariser Blätter erklärten in diesen Tagen, keine Partei in Frankreich denke an Einverleibungen marokkanischen Landes. „Aber vielleicht giebt es andre, welche Besitz davon zu nehmen Lust haben — meinte die République Française —, und dann wird Frankreich ein Wort dreinzureden haben."

Die „andern," auf welche das opportunistische Blatt hinschielt, sind die Spanier, für welche die jetzige Krisis im Palaste zu Marokko noch weit wichtiger und aufregender ist, als für ihre Nachbarn diesseits der Pyrenäen. Die Bestrebungen des spanischen Volkes, sich auszudehnen, richteten sich schon in früher Zeit nach dem Nordwesten Afrikas, den nur die Meerenge von Gibraltar vom Lande des Cid und Don Quixotes trennt, und zum Teil schon seit Jahrhunderten besitzt die spanische Krone hier eine Reihe von kleinen Kolonien, die allerdings nicht viel eintragen, aber als Kern zu weiterer Ausbreitung, die Spanien wieder zu größerer Macht verhelfen könnte, von Bedeutung sind. Bereits im Jahre 1496 erwarb es hier die Stadt Melilla, 1580 die Stadt Ceuta, Gibraltar gegenüber, bald nachher die „Presidios" (Forts, die als Strafanstalten für verbannte Verbrecher benutzt werden), Alhucemas und Velez de la Gomera, 1848 die Chafarinos-Inseln. Wiederholt schon führte es Krieg mit dem Maurenreiche, und seine Schuld war es gewiß nicht, wenn die dabei erfochtenen Siege ohne erhebliche Landerwerbungen blieben und nicht den Traum verwirklichten, die einstige Eroberung Südspaniens durch den Islam mit einer Eroberung des gesamten Mogrib für das Kreuz zu vergelten. An dieses letztere denkt jetzt wohl nur noch die Geistlichkeit und ihre Partei. Wohl aber locken weltliche Betrachtungen. Das Sultanat jenseits der Meerenge ist 15000 Quadratmeilen groß und in vielen Provinzen sehr fruchtbar, aber nur von höchstens vier Millionen Menschen bewohnt. Es eignet sich mit seiner subtropischen Natur sehr wohl für Einwanderer aus Südeuropa. Es liegt an zwei wichtigen Meeren und hat gute Häfen für die Ein- und Ausfuhr. Nach seinen innern Zuständen kann man es als ein afrikanisches Polen betrachten. Die Regierung ist kraftlos, das Heer in primitivster Verfassung und somit auch einem an Zahl schwachen europäischen Gegner nicht entfernt gewachsen. Ein Beweis dafür war 1844

die Schlacht bei Isly, wo der französische General Bugeaud die Armee des Sultans mit verhältnismäßig geringen Streitkräften beim ersten Anprall über den Haufen rannte und zerstreute. Ein andrer Beweis war der Ausgang des kurzen Feldzuges, den die Spanier 1859 gegen Marokko unternahmen. Die Kriegserklärung erfolgte am 22. Oktober, und schon am 26. April des nächsten Jahres kam es zum Friedensschlusse, nachdem das von Marschall O'Donnell geführte spanische Heer, 35000 Mann Infanterie und 2000 Reiter nebst 120 Geschützen, die Schlacht bei Tetuan und mehrere kleinere Treffen glänzend gewonnen hatte. Allerdings verlor es dabei gegen 18000 Mann, aber meist durch die Cholera und andre Krankheiten, und wenn diese Verluste und die Kosten durch den Frieden nicht ausgeglichen wurden, so hat Spanien seitdem nicht aufgehört, in Marokko nach Reellerem zu trachten, als nach wohlfeilem Ruhm durch Siege über Halbbarbaren. Es beansprucht seit 1883 an der atlantischen Küste zwischen der Südgrenze Marokkos und der französischen Kolonie Senegambien den Hafenplatz Ifni oder Santa Cruz mit dessen Umgebung und anderseits die ganze östlich von den Kanarischen Inseln sich hinziehende Küstenstrecke zwischen Kap Bojador und Kap Blanco. Rechnet man dazu noch, daß Spanien 1881 eine Konferenz über Marokko veranlaßte, die in Madrid stattfand und dort zu einer Übereinkunft der Mächte führte, so wird man nicht irren, wenn man annimmt, daß es mindestens nicht ohne eigne Schadloshaltung einer Änderung des jetzt in Marokko bestehenden zuzusehen gewillt ist. Wirft man ein, Spanien sei selbst dünn bevölkert und könne folglich keine Menschen zur Besiedelung von Landerwerbungen in Marokko entbehren, so trifft das nur teilweise zu. In der algerischen Provinz Oran besteht mehr als die Hälfte der europäischen Bevölkerung aus Spaniern, die über Cartagena eingewandert sind, und auch im übrigen Algerien wohnen solche zu Tausenden. Weist man auf die bedeutenden Kosten eines Feldzuges gegen Marokko und auf die ungünstige Lage der spanischen Finanzen hin, so würden sich jene mit der Zeit wohl herausschlagen lassen, und übrigens hat man in solchen Fällen immer das nötige Geld gefunden, in Spanien und anderwärts. Geschähe also hier spanischerseits nichts, so würde man sich das mit Rücksichten andrer Art erklären müssen.

Drittens ist bei dieser Frage auch England mit seinen Interessen beteiligt, und zwar einmal mit Rücksicht auf Gibraltar, dessen Bedeutung unter Umständen leiden würde, und auf eine mögliche Schwächung seiner Macht im Mittelmeere überhaupt, dann wegen seines Handels mit dem maurischen Sultansreiche. Dessen Ausfuhr betrug im Jahre 1884 rund fünfzehn Millionen Mark, und davon gingen fast fünf Siebentel der betreffenden Waaren nach Großbritannien, während von der Einfuhr, die sich auf einen Wert von beinahe siebzehn Millionen Mark belief, reichlich die Hälfte von englischen Fabriken geliefert wurde. Marokko ist sonach unter seiner jetzigen Herrschaft ein recht guter Kunde der Firma John Bull u. Komp., und das würde sich erheblich

ändern, wenn das ergiebige Land einem andern Herrn zufiele. Algerien führte 1885 für etwa siebzehn Millionen Mark Waaren ein, und davon kamen nur für etwa sieben Millionen aus England, und es führte Güter im Werte von 120 Millionen Mark aus, von denen nur etwas mehr als ein Achtel nach britischen Häfen gingen. Schon handelspolitische Betrachtungen lassen also eine weitere Ausdehnung des nordafrikanischen Besitzes der Franzosen nach Westen hin England mit ebensoviel Mißgunst und Argwohn ansehen, als weitere Eroberungen im Osten von Algier und Tunis.

England hat in den letzten Tagen Kriegsschiffe nach der marokkanischen Küste geschickt, Spanien und Frankreich ebenfalls. Zugleich hat eine Verstärkung der spanischen Garnisonen in Ceuta und den Presidios stattgefunden, und die Franzosen haben an der westlichen Grenze Algeriens Truppen zusammengezogen. Was sonst in der Angelegenheit durch die Zeitungen läuft, ist Gerücht und Vermutung, die oft gewaltige Schwingen angeschnallt hat und den auswärtigen Ämtern der Mächte die Dächer abdeckt, sodaß sie sieht, was sie vorhaben. Da hat einer dieser Politiker erfahren, daß Italien sich mit Spanien ins Einvernehmen gesetzt hat, um, während dieses sich Marokko zu Gemüte zieht, Tripolis den Franzosen vor dem Munde wegzuschnappen, und daß Lord Salisbury Marokko lieber dem ohnmächtigen Spanien als dem mächtigen Frankreich gönnt, wie er auch Tripolis lieber in italienischen Händen als in französischen sieht. Ein andrer „wohlunterrichteter" Herr weiß, daß Frankreich dem Madrider Kabinet seine volle Unterstützung bei dessen Plänen auf Marokko zugesagt hat, um damit der Allianz dreier Großmächte gegenüber sein eignes Gewicht um das eines dankbaren Nachbars zu vermehren, der doch nicht stark genug ist, um seine Bewerbung behaupten zu können, wenn Frankreich in Zukunft Anstalt trifft, sie ihm wieder abzunehmen. Und so fort ins Blaue hinein. Difficile est satiram non scribere.

Wir legen uns nicht auf das Vermuten, wir sind der Meinung, es werde für die Gegenwart zu keiner entscheidenden Aktion in der Sache kommen, weder zu einer Eroberung Marokkos durch eine Macht, noch zu einer Teilung unter zweien oder dreien, wie einst in Polen, wozu das Maurenreich allerdings morsch und mürbe genug zu sein scheint. Was die Zukunft bringen wird, soll uns nicht beschäftigen. Wir begnügen uns ohne jede Konjektur mit dem, was wir wissen, und das ist folgendes. Deutschland hat keinen Grund, sich in die Sache zu mischen. Es könnte mit Wohlgefallen zusehen, wenn Marokko von der oder jener Macht der Kultur erschlossen würde. Es könnte sich freuen, wenn diese Macht Frankreich wäre, auch weil dieses dann seinen Ehrgeiz weit von unsrer Grenze befriedigt sehen und vermutlich länger als in Tunis zu thun haben würde, sich dort zu befestigen. Deutschland könnte sich ferner nicht darüber betrüben, wenn die Franzosen sich dabei in den Spaniern neue Feinde machten, wie durch die Eroberung von Tunis in den Italienern; sie werden ja wissen, wie wir es wissen, wie viel auf

kastilische Freundschaft zu geben ist. Die Herrschaft im Mittelmeere wird ihnen nicht leicht zufallen. Dafür wird England zu sorgen haben und seinerzeit mit Verbündeten nach Kräften sorgen. Schließlich holen wir für niemanden die Kastanien aus dem Feuer, sondern verfolgen unser eignes Interesse, d. h. die Erhaltung des Friedens, wie ihn das Bündnis mit Österreich und Italien verbürgt.

Die soziale Frage im Reichslande.

2.

Die Wohnungsfrage ist jetzt in diesem großen industriellen Zentrum gelöst, erklärt Charles Grad in seinen Études statistiques sur l'industrie d'Alsace (II, S. 284) von Mülhausen, und er denkt dabei vorzüglich an dessen Cité ouvrière, deren Häuschen das Ideal der Arbeiterwohnung verwirklichen sollten, und mit welcher der Verein von Fabrikanten, der sie baute, nicht bloß den Zweck, der herrschenden Wohnungsnot abzuhelfen, sondern den höheren Gedanken im Auge hatte, den besitzlosen Proletarier zum Hauseigentümer zu machen. Herkner weist aber durch eine ausführliche Geschichte und Schilderung der Arbeiterstadt nach, daß diese Absichten nur in sehr wenig befriedigendem Maße erreicht worden sind. Die Cité bot eine gewisse Anzahl neuer Wohnungen, rief aber auch eine starke Einwanderung vom Lande hervor und war nur für solche Arbeiter eine Hilfe, die von vornherein nicht ohne Mittel waren. Wollte ein Arbeiter eins dieser Miniaturhäuser erwerben, so hatte er 300 Franks, den zehnten Teil des Wertes, anzuzahlen und den Rest in monatlichen Raten von 25 Franks zu tilgen. Nur sehr gut bezahlte Leute vermochten das letztere durch Ersparnis von ihrem Lohne zu bewerkstelligen, andre halfen sich dadurch, daß sie einen großen Teil ihrer nur für eine Familie berechneten Räume vermieteten. Die ursprüngliche Natur dieser Cottages wurde dadurch vollkommen verändert, sie, deren Zeichnung Auge und Herz erfreut hatten, verwandelten sich in überfüllte, häßliche Zinshäuser, in denen häufig drei Parteien zusammengepfercht waren, und die allerhand Hinzugebautes, erweiterte Mansarden, aufgesetzte Stockwerke u. a., entstellten. Bei einer der letzten Volkszählungen ergab sich, daß ein solches „Sittehüsel" durchschnittlich 10 Personen beherbergte, ja in einem derselben waren deren 20, in einem andern gar 28 zusammengedrängt. Diese Umwandlung hat in großer Ausdehnung stattgefunden; denn allein von den nordwestlich vom Asyldurchgange